Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 49 (1904)

Heft: 3

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu Nr. 3 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“, Januar 1904, Nr.1

Autor: Hinderling

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

coll. gpb.

Zur Praxis der Volksschule.

Beilage zu Nr. 3 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“.

1904. **Januar.** **№ 1.**

Die Arbeitskunde.

Schuldirektor Dr. Rich. Seyfert, ein hervorragender Schulmann und Methodiker der Gegenwart, macht in seinem sehr anregenden Buche: *Die Arbeitskunde in der Volks- und allgemeinen Fortbildungsschule**) den Vorschlag, an Stelle der getrennten naturkundlichen Fächer eine Zweiteilung: Arbeitskunde (Physik, Chemie, technische Mineralogie, Technologie, Gesundheitslehre) und Naturkunde (Botanik, Zoologie, Mineralogie, bes. Bodenkunde) zu setzen, die am Schluss der Schulzeit sich in der methodischen Einheit: der Mensch, ein Glied der Erde, als Lebensgemeinschaft zu vereinigen hätten. Auf die theoretische Erörterung der gegenseitigen Beziehungen dieser zwei Reihen lassen wir uns hier nicht ein. Aber was Hr. Seyfert in seiner Arbeitskunde will, ist durchaus berechtigt: die Kinder, die Elemente der heutigen Kulturarbeit, verstehen zu lehren. Die Arbeitskunde — ob sie in besondern Stunden unter diesem Titel, oder unter anderm Namen im Unterricht gepflegt werde, sei dahingestellt — will die Kinder mit den Dingen, Erscheinungen und Kräften der Natur bekannt machen, auf denen die menschliche Arbeit beruht; sie wird den „Blick lenken auf die Arbeit im häuslichen und gewerblichen Leben, auf Ackerbau und Viehzucht, Handel und Verkehr und Gesundheitspflege. Sie wird die Mittel betrachten, die der Mensch braucht, um Leib und Leben zu sichern und zu erhalten, davon sprechen, wie er sich gegen Naturkräfte schützt und sie sich dienstbar macht.“ Die Werkzeuge, die verarbeiteten Naturstoffe, die menschliche Arbeit wird betrachtet. Im grunde will Seyfert dasselbe, was der Amerikaner Dewey, dessen Ideen in No. 1 und 2 d. Bl. entwickelt worden sind. Wie er das ausführen will, das zeigt das genannte Buch, das jedem Lehrer eine Fülle von Material zur Belebung und Vertiefung des Unterrichts bietet, auch wenn sein Stundenplan das Wort Arbeitskunde nicht kennt. Wir greifen daraus einen Abschnitt aus dem Kapitel B Die Heizung (p. 57 u. ff., V. Schuljahr) heraus:

1. Die Heizstoffe.

a) Das Brennholz. *Beobachtungen.* Verbrannt werden bei uns Reisig, Säumlinge, Schwarten, d. h. Abfälle aus der Schneidemühle, Knüttelholz aus dem Walde, Stöcke, ausgerodete Wurzeln, alte Eisenbahnschwellen. Das Zerkleinern, Aufbewahren, Verbrennen des Holzes.

Besprechung. Zunächst werden die gemachten Beobachtungen und die Erfahrungssätze zusammengestellt; dann folgt eine Betrachtung darüber. Das Brennholz zu gewinnen und zuzurichten sind mancherlei Arbeiten nötig. Zuerst gilt es, die Bäume zu fällen. Hierbei erinnern wir uns dessen, was über die Anwendungen des *Keiles* und über den Schwerpunkt gesagt worden ist. Wie verhindert man das Fallen des Baumes nach der falschen Richtung? Welches Holz dient als *Nutzholz,* welches als *Brennholz? Zerkleinern* der Bäume mit der Säge im Walde, dann der Scheite im Hofe mit Keil, Säge, Beil. Erfahrungssätze: Nadelholz spaltet sich besser als das meiste Laubholz — trockenes besser als feuchtes, grünes; das kommt daher, dass das Wasser verdunstet, wodurch die Zellhäute ihre Zähigkeit verlieren und spröde werden. Quer durch den Wuchs wird niemand mit dem Beile hacken. — Nachdem es zerkleinert ist, lässt man das Holz trocknen, und zwar auf dem Hofe unter einem Dache, oder im Schuppen, oder auf dem Boden, oder in der Ofenröhre. Diese letzte Art des Trocknens ist gefährlich und nicht sparsam. Das Trockenwerden des Holzes besteht darin, dass Wasser *verdunstet.* Schon hier kann man kurz auf die Verdunstungsgesetze eingehen. Man zerkleinert das Holz und schichtet es dann auf, so dass eine grosse Oberfläche entsteht; man lässt Zwischenräume, durch welche die Luft, welche das verdunstende Wasser aufnimmt, streichen kann. Das trockene Holz brennt viel besser als das feuchte und gibt auch viel mehr Hitze. Das *Feuern* mit Holz erfolgt so, dass man zunächst Späne, Reisig zum Anbrennen nimmt und darauf Scheite legt. Warum so? — Welche Veränderung geht mit dem Holze vor? Es wird braun, schwarz; eine Flamme leuchtet; es verschwindet fast ganz. Diese Vorgänge wollen wir uns vorläufig merken, wir werden weiterhin über sie sprechen. Je härter das Holz ist, desto mehr Hitze gibt es.

Aufgaben. Warum nimmt man gern kienhaltiges Holz zum Anbrennen? Kien ist Harz und brennt leicht, weil es viel Kohlenstoff ohne Wasserbeimengung enthält. — Warum hacken manche Leute aus Gesundheitsrücksichten Holz? Warum ist Stockholz verhältnismässig billig? Weil es schwierig zu gewinnen ist. Warum auch das Schachtholz? Weil es sehr durchfeuchtet ist.

b) Die Steinkohle. *Beobachtungen.**) Bergleute auf dem Wege zur Arbeit. Anzug usw. Im Schachte, über Tag; Fördergestell mit grossen Treibrädern, daran zwei Seile für die Hundegestelle. Heraufholen der Hunde. Ausladen der Kohlen. Sortiren der Kohlen. Das Waschen. Maschinenhaus. Die Halde. — Bergmannsausdrücke, bekannt von den Angehörigen aus. — Das Befördern der Kohlen auf der Eisenbahn, mit Geschirr. Koksofen. — Die Kohlen im Keller. — Im Ofen Brennen, Glühen, Flamme, Rauch, Asche, Hitze. — In der Kohle Abdrücke, Holzgefüge erkennbar.

Lehrmittel. Verschiedene Kohlensorten. — Max Eschner, technologische Tafel Kohlenbergwerk. Haushofer, ideale Landschaft aus der Steinkohlenzeit.

Besprechung. I. *Die Steinkohle an sich.* Die wichtigsten Kennzeichen sind die schwarze Farbe, der Glanz oder das russige Äussere und die Brennbarkeit. Es gibt verschiedene Arten, Schiefer-, Blätter-, Grob-, Pech- und Russkohle. Wichtig für die Heizung ist es, ob die Kohle fest oder weniger fest, ob sie rein oder weniger rein sortirt ist. Wichtig für die Gewinnung und auch für die Verwendung ist es, dass die Steinkohle spröde ist, beim Sprengen leicht zerspringt. Nach der Grösse der Stücke unterscheidet man Stückkohle, grosse Würfel, kleine Würfel, Kohlenstaub. — Die Spaltbarkeit wird berücksichtigt, wenn man grosse Stücke so in den Ofen legt, dass die Schichtung senkrecht erscheint. So zerspringen die Kohlen in der Hitze leichter als wagerecht, weil die Schichten nicht gehoben zu werden brauchen.

II. *Die Gewinnung der Steinkohle.* Zur Anschauung diene *Max Eschner,* technologische Tafel: das Kohlenbergwerk. Fehlt diese, so muss man sich mit einer schematischen Zeichnung an der Wandtafel begnügen. 1. Beschreibung des Schachtes. Von aussen sieht man das Schachthaus, das Fördergerüst und das Maschinenhaus. An der Förderkunst laufen zwei Seile, eins dient zum Heraufholen, das andere zum Hinunterlassen der Hunde. Im Schachte erblickt man zuerst die Fahrt, die zum Ein- und Ausfahren der Bergleute dient; es sind Leitern, die von Bühne zu Bühne gehen. Die Bühnen sind Ruheplätze und Stützflächen für die Leitern. Gewöhnlich fahren die Bergleute mit den Hunden auf dem Fahrstuhle ein und aus, weil dies ja viel bequemer ist. Der Schacht ist ausgemauert. Sein unteres Ende heisst der Füllort. Stollen oder Strecken sind die wagrechten Gänge. Diese werden mit starken Stämmen ausgezimmert. (Vgl. Schachtholz.) In den Stollen findet sich immer Wasser; dieses sammelt sich in der zu diesem Zwecke ausgegrabenen tiefsten Stelle des Schachtes, nach dem hin alle Stollen etwas Gefälle haben. Von hier aus wird es durch eine Dampfmaschine mit Pumpen an die Oberfläche gehoben = Wasserkunst. Auf

*) Leipzig. E. Wunderlich. 4. Aufl. 320 S. 4 Fr., geb. Fr. 4.80.

*) Unser Heimatort liegt in einem Kohlenbecken; hier ist also das analytische Material sehr reich.

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1904 635 BERN

dem Boden der Stollen sind Schwellen querüber gelegt, auf denen die Schienen für die Hunde und die Bretter zum Laufen für die Bergleute liegen.

2. *Die Arbeit des Bergmannes.* Der Häuer fährt mit Schlegel und Eisen an. Vorn trägt er die Laterne, die Blende Die Kohle wird nun entweder losgehauen oder gesprengt dann in die Hunde gefüllt und zum Füllort befördert. Schwierigkeiten und Gefahren: niedrige Stollen -- Finsternis — einstürzende Gebirge — schlagende Wetter — Kohlenbrände. Sicherung und Schutz dagegen: Sicherheitslampe (kurz), künstliche Atmung. — Zu Tage erfolgt nun das Sortiren und Waschen der Kohlen und das Herauslesen der Steine, die auf den Halden aufgeschüttet werden.

III. *Die Geschichte der Steinkohle.* Zur *Anschauung* Haushofer, ideale Landschaft aus der Steinkohlenzeit. Leipzig, Amthor. Ein Stück Kohle, das die Holzstruktur noch deutlich zeigt. Abdrücke von Pflanzen — Calamiten.

Besprechung. Die Pflanzenabdrücke und die Holzstruktur mancher Stücke sagen uns, dass die Kohlen aus Holz, also aus Pflanzen entstanden sind. Aus was für Pflanzen? (Bild!) Mächtige Farren und Schachtelhalme, Schuppenbäume. Wie sie entstanden sind, haben wir in der Vaterlandskunde kurz besprochen. Das Meer überflutete den Urwald, stürzte die Bäume um, und es lagerte sich eine Erdschicht darüber, die jetzt fest wie Stein ist und die Pflanzenteile völlig zusammenpresste. So entstand ein Kohlenflötz. Es finden sich regelmässig mehrere Flötze übereinander. Das Meer trat also nach der ersten Überflutung wieder zurück; es entstanden neue Pflanzen, die auch wieder so wie die ersten zugrunde gingen. Wie aber kann aus dem Holz die Kohle werden? Die Antwort auf diese Frage erhaltet ihr bald. (S. S. 68). Diese Umwandlung hat Jahrmillionen gedauert. Wo haben sich solche Flötze gebildet? In Sachsen bei Plauen, bei Dresden, bei Lugau, bei Zwickau, sonst in Deutschland in Schlesien, am unteren Rhein und dessen Nebenflüssen, an der Saar — die grössten in Belgien, England und Nordamerika.

c) Die Braunkohle. Zur *Anschauung* ein Stück Braunkohle mit deutlicher Holzstruktur.

Besprechung. Die Braunkohle erinnert an die Steinkohle. Sie ist gleichsam jüngere, unfertige Steinkohle. Sie ist also wohl ähnlich entstanden. Wo gibt es Braunkohlen? Vor allem in unserem Nachbarlande Böhmen. (Beobachtungen an den Eisenbahnzügen von Eger! Vaterlandskunde: Elbschiffe mit Braunkohlen.) Sie enthält mehr Wasser als die Steinkohle; darum heizt sie nicht so gut. Weitere Unterschiede betreffen die Farbe, das Gewicht, die Dichte und die Deutlichkeit der Holzstruktur. Beim Verbrennen erzeugt sie weniger Hitze, mehr Rauch, mehr Asche, sie ist also nicht so vorteilhaft als die Steinkohle; aber sie ist doch auch viel billiger. An der Luft ziehen die Braunkohlen viel Sauerstoff an, dadurch werden sie schlechter.

d) Der Torf. (Vaterlandskunde: Torfstiche im sächsischen Erzgebirge.)

Besprechung. Eine Kohlenart, die sich heute gleichsam vor unseren Augen noch bildet. Torfmoos (Vorzeigen!), saure Gräser usw. sterben unten ab und bilden neue Triebe. Das untere verkohlt. Torfstechen! Torfgegenden finden sich in Sachsen vor allem auf den Hochebenen des Erzgebirges. In Deutschland sonst auf der oberdeutschen Hochebene, in Norddeutschland, ferner in Holland. Junger Torf, auch Rasentorf genannt, zeigt lockeres Gefüge, deutliche Fasern, sieht braun bis gelblich aus, ähnelt im Brennwerte mehr dem Holze. Alter Torf, Erdtorf, oder Pechtorf genannt, hat festes Gefüge und ist dunkelbraun bis schwarz; er ist der Braunkohle ähnlich.

e) Künstliche Brennmaterialien. 1. *Koks.* Beobachtungen an Koksöfen, die mit den Schächten gewöhnlich verbunden sind. Der Kohlenstaub wird ausgeglüht, so dass Wasser und fremde Bestandteile entweichen und reiner Kohlenstoff bleibt. Koks brennen nur in Öfen mit sehr starkem Zuge, geben aber eine grosse Hitze.

2. Die *Briketts* werden auch aus Kohlenstaub hergestellt, den man mit etwas Teer zu einem dicken Brei einrührt und dann stark presst. Der Heizwert der Briketts ist grösser als der der Kohle.

3. *Gas.* Beobachtungen in grossen Küchen: Kochen mit Gas. Die Bereitung des Gases besprechen wir später. Das Gas gibt eine bedeutende Hitze.

4. *Petroleum.* Beobachtungen am Petroleumofen. Petroleumgewinnung, siehe unten bei Beleuchtung. Petroleum dient nicht zum Heizen der Zimmer, sondern nur dazu, kleinere Mengen von Wasser usw. zu kochen. Ähnlich

5. der *Spiritus.*

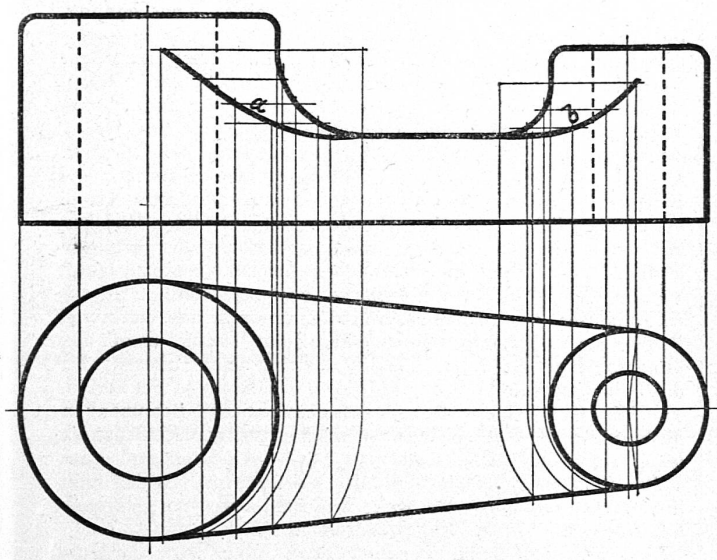
Zur Gemütsbildung.

-k- Der Lehrplan für die zürcherische Volksschule schreibt der 4.—6. Klasse zwei Stunden biblische Geschichte und Sittenlehre vor und zu diesem Zweck sind eine ganze Anzahl von mehr oder weniger brauchbaren Lehrmitteln verfasst. Diese bringen den alt- und neutestamentlichen Stoff in kleinen Abschnitten und Erzählungen, Sprüchen und Liedern, oder sie enthalten neben solchen auch moralische Erzählungen und Gedichte profaner Art, oder auch nur letztere allein. Diese moralischen Lesestücke sind oft nur Extrakte aus längeren Jugendschriften, z. B. von Franz Hoffmann, Horn, Chr. von Schmid u. a. und enthalten immer das nämliche Rezept: durch Gegenüberstellung eines guten und eines bösen Menschen werden die vorzüglichen Eigenschaften des ersteren durch die Charakterfehler des letzteren ins hellste Licht gesetzt; der Gute wird nach schweren Schicksalen endlich belohnt, der Böse aber verfällt gerechter Strafe oder bekehrt sich reumütig. Dass diese „gemachten“ Moralbelehrungen das Kind nicht stark interessiren, sondern ihm bald langweilig werden, liegt auf der Hand; kennt ja doch ein nur halbwegs intelligenter Schüler nach den ersten paar Zeilen bereits schon den Inhalt und das Ende der „schönen Geschichte“, die extra für die „liebe Jugend“ gebaut wurde. Den biblischen Erzählungen weiss die Jugend nur wenig Geschmack abzugewinnen, liegen doch jene Zustände zeitlich und örtlich so weit ab und schildern sie nach ganz andern Begriffen von Lebensanschauung und Lebensweise, als denjenigen, die in unserer Kinder Umgebung massgebend sind und in denen sie erzogen werden. Drum wähle der Lehrer den Stoff für diesen Unterricht, der die intimste Verbindung zwischen ihm und dem Schüler voraussetzt, aus dem direkten Lebenskreis des jungen Menschen, lege seinem Unterricht Personen und Verhältnisse zugrunde, die das Kind aus eigener Anschauung und Erfahrung kennt, wobei es also *sein getreues Spiegelbild* jederzeit erkennt. Aus diesen Erzählungen, Besprechungen, Befragungen sind mit leichter Mühe die ethischen Grundbegriffe christlicher Lebensauffassung abzuleiten und die so gefundenen Wahrheiten sind dem Kind verständlich, drücken es nicht als blosser Gedächtnisballast, sondern leben in seinem Geiste, sind sie doch aus dem schönsten Anschauungsunterricht und vom Kinde unter kundiger Leitung selbst gewonnen.

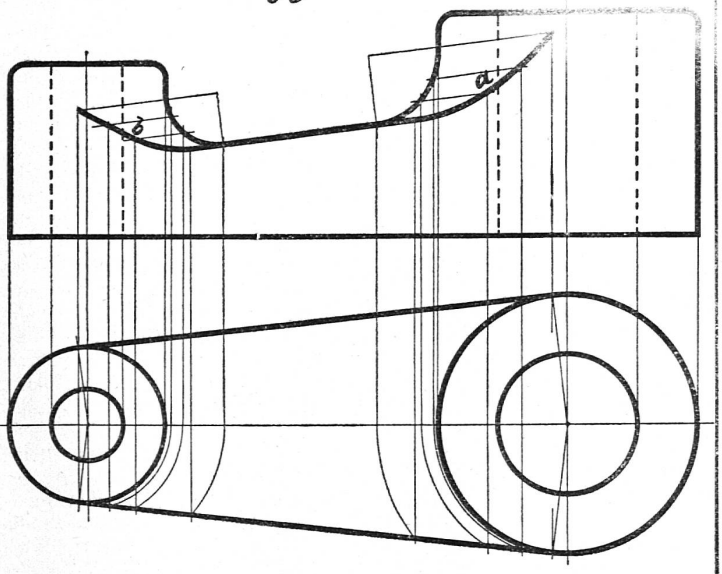
Da die Schülerzahl der meisten Klassen zu gross, die Stundenzahl für dieses Fach aber auf zwei beschränkt ist, so kann sich der Unterricht, so sehr es wünschbar wäre, nicht zum direkten Anschauungsunterricht gestalten; dieser muss ein indirekter sein und lässt sich erteilen auf Grund einer passenden Erzählung, die ein Ganzes bildet und in der die handelnden Personen so geschildert sind, dass das Kind in ihnen lauter Bekannte, hauptsächlich aber sich selbst mit all seinen Tugenden und Fehlern wiederfindet. Da lassen sich jederzeit die Pflichten des Kindes gegen die Eltern, die Geschwister, die Dienstboten, die Schule etc., das Verhältnis der Dienstboten zur Herrschaft, der Arbeiter gegen die Arbeitgeber und umgekehrt, die Pflichten von Gemeinde und Staat gegen Arme und Schutzlose ins richtige Licht setzen und werden von der Jugend viel eher verstanden, als wenn die Vermittlung der Sittengesetze durch auswendig zu lernende Sprüche, Strophen und Gebote mit ihrer meist ungewohnten Sprachform geschieht.

Taf. 16.

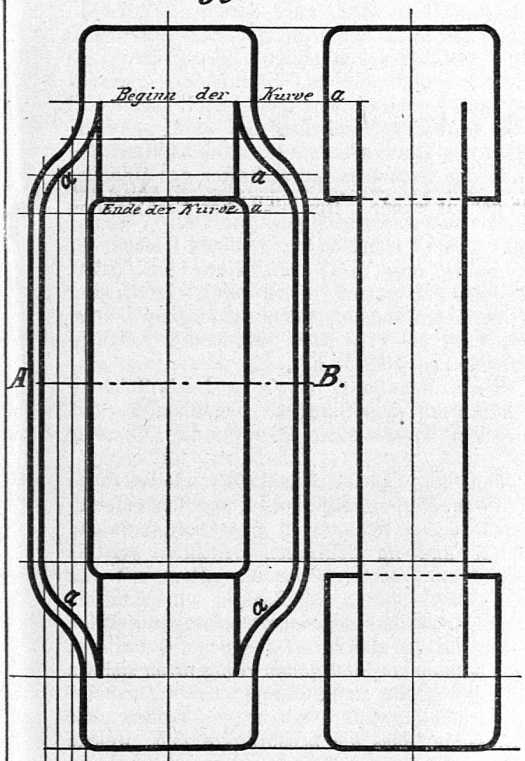
Aufgabe 47.



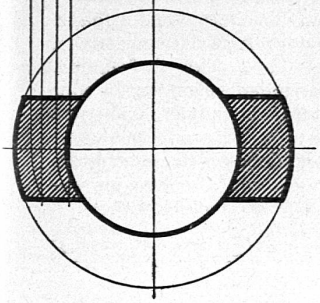
Aufgabe 48.



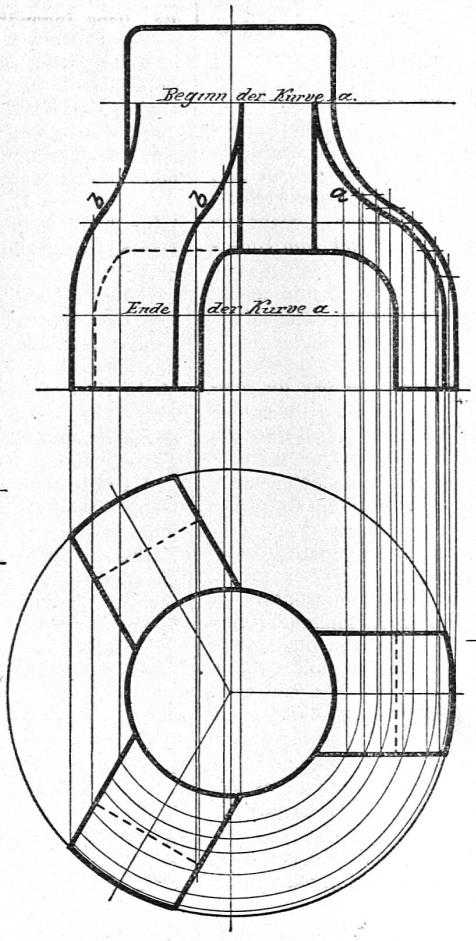
Aufgabe 49.



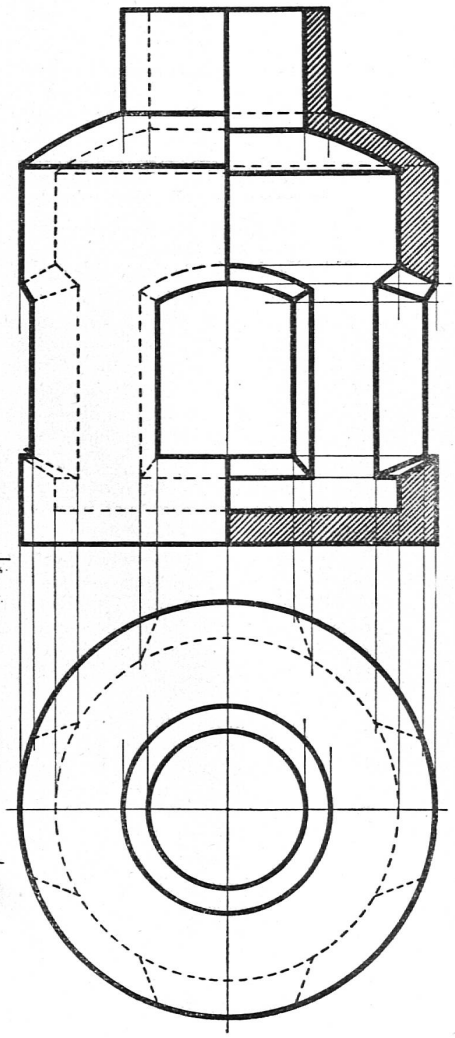
Schnitt A–B.



Aufgabe 50.



Aufgabe 51.



A. Hurter.

Natürlich soll jeder Schüler der Klasse das zu behandelnde Buch in der Hand haben, damit er das Erzählte und Besprochene nachlesen und sich zur Wiedergabe einprägen kann. Also wieder ein neues Schulbuch, wenn doch überall nach Abrüstung gerufen wird? Nein, keine Vermehrung der Schulbücher, die Schultaschen unserer Mädchen und Jungen sind schon jetzt zum Platzen voll. Hier soll die *Schülerbibliothek* einsetzen und statt einer Menge verschiedener, wertvoller und wertloser Jugendschriften ganze Serien passender Bücher anschaffen und sie den Lehrern zur Verfügung stellen. In dieser Weise sind in den letzten Jahren die Schülerbibliotheken der Stadt Zürich eingerichtet worden, und die meisten Lehrer haben sich mit dieser Einrichtung bald befreundet, so dass manche lieber auf die Benützung der Schülerbibliothek verzichten wollten, wenn ihnen nicht solche Serien zu Gebote stünden. Für diese Art des Unterrichtes stehen im Gebrauch: Die zehn kleinen und einige grössere Erzählungen von Johanna Spyri, Storms Pole Poppenspäler, Jakob Freys Geschichten aus der Schweiz, der kleine Lord Fauntleroy von Burnet (beim Verein für Verbreitung guter Schriften zu beziehen), Verwaist aber nicht verlassen von Kuoni, In treuer Hut und Allezeit hilfsbereit von Maria Wyss, Hebels Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes, Dulde gedulde dich fein und In guter Schule von Sophie Michaut (Trewendts Jugendbibliothek), einzelne Erzählungen aus „Herz“ von Amicis, wie sie ebenfalls der Verein für Verbreitung guter Schriften (Basel) 1895 als Weihnachtsgabe bot oder wie sie vom österreichischen Lehrerhausverein herausgegeben werden, Mütterchens Hilfstruppen von Tony Schumacher, 12 Erzählungen von Henningsen (Novität), Erdbeerimareili von Jeremias Gotthelf usw.

Diese Einrichtung erst lässt die Schülerbibliothek zu einem nutzbringenden Bestandteil der Schule werden; mögen die Behörden je und je in der Lage sein, den Bibliothekaren durch Gewährung der nötigen Kredite den Ausbau der Büchereien im angedeuteten Sinne durchzuführen.

Zum neuen Kurs im Zeichnen.

(Siehe No. 51 „Zur Praxis der Volksschule“ No. 22 der S. L. Z. 1903.)

Der neuen Strömung im Zeichnen werden gewiss alle schulfreundlichen Kreise und in erster Linie die Fachleute das grösste Interesse entgegenbringen. Für die *Primarstufe* ist das intensive Betonen der *Anschauung* und *Besprechung* der abzubildenden Formenwelt sehr zu begrüssen. Nicht die techne allein, auch das Denken des Schülers soll zum Unterricht herangezogen werden. Der Schüler soll sehen und geistig erfassen lernen; erst dann kann eine rechte zeichnerische Wiedergabe erfolgen. Dem projektirten *Gedächtniszeichnen* dagegen begegnet man vielenorts mit einigem Skeptizismus.

Wenn Zola sagt: L'art c'est la nature vue par un tempérement, so kann eben so gut behauptet werden, dass eine jede Zeichnung ein individuell empfundenes Stück Natur sei. Jede Zeichnung involvirt eine gewisse Subjektivität, ein Stück vom eigenen Ich. Das Gedächtniszeichnen zieht dieses subjektive Zeichnen zum Nachteil des objektiven Arbeitens gross.

Das Naturstudium erhält frisch und unbefangen, das Gedächtniszeichnen verleitet zur Schablone.

Das Hauptgewicht ist daher auf den Anschauungsunterricht resp. das Studium nach der Natur mit ihren mannigfaltigen Erscheinungen zu legen, und das Gedächtniszeichnen etwas zu beschränken. Das unmittelbare Anschauen und Studium der Dinge soll des Zeichners erstes und höchstes Ziel sein. Es legen beispielsweise von den Pariser Zeichenschulen, die zur Stunde gewiss unübertroffen dastehen mit ihren Leistungen, relativ nur wenige dem Gedächtniszeichnen Wert bei. Das Gleiche ist der Fall in den württembergischen und badischen Zeichenschulen, welche bis noch vor kurzem als Muster für die Schweiz gegolten.

Ob sodann der Zeichenunterricht besser mit der *gebogenen* Linie beginne, anstatt, wie bis anhin, mit der *geraden*, das wird die Erfahrung lehren. In dieser Beziehung möchte das bisherige System eben so sehr berechtigt sein, als das neue.

Die Reform, den Schüler alles in möglichst grossem Masstab zeichnen zu lassen, verdient vollste Anerkennung. Je grösser eine Studie gemacht wird, desto gründlicher hat der Schüler sein Modell zu studiren, und desto auffälliger werden dem Schüler selbst die gemachten Fehler. Schon Alberti, der berühmte Kunstschriftsteller des fünfzehnten Jahrhunderts, betont die eminente Wichtigkeit des Grosszeichnens, und dessen günstige Rückwirkung auf den Zeichner.

Als *Zeichenmaterial* empfiehlt der neue Kurs für die Primarstufe *Kohle*. Nun denke man sich eine ganze Klasse von sommerlich resp. weiss- oder doch hellgekleideten Mädchen mit Kohlen in den Händen. Es müsste wohl jeder Schülerin und jedem Schüler eine besondere Zeichenbluse verabfolgt werden, sonst wären massenhafte Proteste von Seite des Elternhauses zu gewärtigen, der Unordnung auf Bank und Boden gar nicht zu gedenken. Die Kohle ist für die geübte, kundige Hand ein vortreffliches, unersetzliches Material, für die Primarstufe aber aus praktischen Gründen zu verwerfen.

Mit Kohle kann ferner auf gewöhnlichen Schulbänken auch deswegen nicht gezeichnet werden, da der Kohlenstrich leicht verwischt. Kohlenzeichnen würde Schulbänke mit ganz steiler Zeichenfläche oder Staffeleien erfordern. Beides fehlt in der Primarschule. Ein weiterer Grund also, vom Gebrauch der Kohle auf dieser Stufe abzusehen.

Bleibe man beim Bleistift. Vom alten Kurs das Gute beibehalten und demselben das Gute vom neuen Kurs hinzufügen, dürfte wohl das Beste sein.

Mit Genugtuung sei konstatirt, dass der neue Zeichenlehrplan das eigentliche *Skizziren* auf die Oberstufe verschiebt. Es ist nicht lange her, dass von einigen übereifrigen Propheten das Skizziren schon von der Primarschule verlangt wurde. Schreiber dies erachtet ein richtiges Skizziren auf dieser Stufe als ein Ding der Unmöglichkeit.

Skizziren heisst das Herausgreifen des Ckarakteristischen und Hauptsächlichen der formellen Eigenschaften des Modelles und die zeichnerische Wiedergabe dieses Typischen in wenigen, flotten Strichen. Das erste setzt einen gereiften Verstand und das zweite eine geübte Hand voraus; beides Sachen, die schlechterdings vom Primaner nicht verlangt werden dürfen. (Bei seinem Besuche der Stuttgarter Zeichenschulen im Sommer 1901 wurde dem Verfasser von anerkannt tüchtigen Zeichenlehrern versichert, dass sie erst nach jahrelanger Zeichenlehrerpraxis recht skizziren gelernt hätten.)

Vor dem 7. oder 8. Schuljahr, bezw. 4. oder 5. Zeichenjahr dürfte wohl kaum mit dem Skizziren begonnen werden. Das Skizziren mit dem *Pinsel* wäre auch für die Oberstufe eine Utopie.

Der Akzent, den der neue Zeichenkurs auf die *Farbe* legt, ist nicht neu. Die farbenfreundlichen und farbenfeindlichen Wandelungen folgen sich in der Kunst und vorab in der deutschen Kunst und im deutschen Zeichnen wie die Moden in der Bekleidung. Gestern hiess es: Fort mit der Farbe, heute lautet das Feldgeschrei: Böcklin; morgen chi sa? Die deutschen Kunst- und Zeichenanschauungen geraten gerne von einem Extrem ins andere. Da sind die Italiener und Franzosen viel besonnener und gehen ruhig ihren sichern Gang. Sollte nicht die Schule zu gut sein, um als Versuchsfeld benützt zu werden für alle möglichen Proben und Launen? Die Auffassung, dass die beschränkte Zeit, welche die Volksschule dem Zeichenfache übriglässt, besser durch ein seriöses Studium ausgefüllt, als durch diverse Mal- und Pinselversuche zerstückelt werde, teilt gewiss mancher Lehrer.

Dass die *dritte Dimension* erst in der obern Stufe erfolgen und dass die ganze Mittelschule sich nur mit zweidimensionalen Gebilden, mit Flächen abgeben soll, muss etwas befremden. Man hat in einer Menge Schweizerschulen schon im 7. oder 8. Schuljahr mit dem Körperzeichnen begonnen und gute Resultate erzielt.

Der demnächst stattfindende internationale Zeichenkongress in Bern wird manchem bislang ungelösten Problem die gewünschte Resolution bringen. *Hinderling*, Basel.